



Glaubenssachen

Sonntag, 29. April 2018, 08.40 Uhr

Zwischen Kirche und Kommunismus
Die 68er und der Glaube
Von Ulla Hahn

Redaktion: Jan Ehlert
Norddeutscher Rundfunk
Religion und Gesellschaft
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22
30169 Hannover
Tel.: 0511/988-2395
www.ndr.de/ndrkultur

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

In der katholischen Kirche begannen die achtundsechziger Jahre schon drei Jahre früher: mit dem Ende des Zweiten Vatikanischen Konzils Anfang Dezember 1965. Selbst die kleinsten Dorfgemeinden erreichte die Revolution: Abschaffung des Lateinischen als weltweit verbindender liturgischer Sprache! Der Priester am Altar, der Gemeinde sein Gesicht anstatt wie bisher den Rücken zugekehrt. Noch heute habe ich die aufgebracht Stimmen von Verwandten und Bekannten im Ohr. Je älter, desto empörter. Und wir Jungen waren allein schon aus Aufsässigkeit gegen die Alten für die Neuerungen. Obwohl ich mein geliebtes Latein lange vermisste und mir ein dekorativ verhüllter Priester-R ü c k e n bis heute oft besser gefällt als die Vorderansicht. Kurz darauf begann ich mein Studium in Köln und wohnte dort in einem katholischen Studentinnenwohnheim, wo Besuche männlicher Menschen, selbst von Vater und Bruder, an der Pforte endeten.

Diese ersten Kölner Jahre erlebte ich als eine unendliche Diskussion. Vaticanum II hatte zwar auch inhaltlich die Tür ein Stück weit aufgestoßen, doch da musste mehr geschehen als ein Sprach- und Stellungswandel am Altar. Aber was? E i n Buch vor allem war es, das ich damals mit Freunden nächtelang diskutierte. Joseph Ratzingers „Einführung in das Christentum“. Kaum eine Seite blieb ohne Unterstreichungen, Ausrufungszeichen, Kommentare. Manchmal ein Fragezeichen.

Was waren das für Zeilen, die ich damals der heftigen Zustimmung besonders würdig fand? Wieder begeistern mich, auch jetzt, nach nahezu 50 Jahren, die Kühnheit des Denkens und die präzisen und anschaulichen Formulierungen des Verfassers, der später Papst werden sollte. „Nicht der konfessionelle Parteigenosse ist der wahre Christ, sondern derjenige, der durch sein Christsein wahrhaft menschlich geworden ist. Nicht derjenige, der ein Normensystem sklavisch und einzig auf sich selbst bedacht einhält, sondern derjenige, der frei geworden ist zur einfachen menschlichen Güte.“ Soweit Joseph Ratzinger 1968.

Kritische Einwände des Verfassers gegen den „marxistischen Glauben“, gegen den „Eindruck der Harmonie mit dem Machbarkeitswissen“ hatte ich damals zwar nicht überlesen, jedoch, inmitten der Suche nach dem >richtigen Weg<, kurz und bündig mit dem Kommentar: „Wir machen es besser“ abgetan.

Denn da war ja auch noch die Befreiungstheologie. Wir lasen Dom Hélder Câmara, Gustavo Gutiérrez oder unser aller Liebling Ernesto Cardenal mit seinen poetisch-politischen Gedichten.

Wir diskutierten das Aggiornamento und begeisterten uns für eine Kenosis Kirche, eine Kirche der Entbehrung, des Wesentlichen. Wir fanden dieses Wort bei Paulus. Da bedeutet >Kenosis< >Entäußerung<. >Christus hat sich selbst entäußert. Dienstknecht wollte er sein.< so Paulus' Brief an die Philipper 2,7.

Von den ersten Christen lasen wir beim Apostel Lukas: >Alle aber, die gläubig geworden waren, blieben beieinander und hielten alle Dinge gemein. Keiner sagte von seinen Gütern, dass sie sein wären<. Und : >Er stößt die Mächtigen vom Thron und erhebt die Niedrigen. Die Hungrigen füllt er mit Gütern und lässt die Reichen leer ausgehen.<

Ähnliches lasen wir bei Karl Marx: Jedem nach seinen Bedürfnissen. Jedem nach seinen Fähigkeiten.

Im Neuen Testament trugen wir die Farben für unser Jesusbild zusammen. Jesus, der trotzige Friedensfreund. Der Familie und Konventionen die Stirn bot und mächtig und groß war durch seine Menschlichkeit. Der die Staatsgewalt verachtete, die Händler und Geldwechsler aus dem Tempel jagte und Geduld hatte mit den Sündern und den Schwachen.

Das Bekenntnis zum Christsein und zum Kommunismus - nicht länger ein Widerspruch, im Gegenteil.

Ja, gestanden wir uns ein, es sei noch nicht gelungen, den Kommunismus in die Praxis umzusetzen, das Christentum aber auch nicht. Doch gescheitert seien daher weder Christentum noch Kommunismus. Deswegen könne man trotzdem weiter Christ sein und weiter an den Kommunismus glauben.

Damals jedoch schien sogar Rom dazugelernt zu haben, als Paul VI. die Enzyklika *Populorum progressio* verkündete. Die nicht eben als Speerspitze des Katholizismus geltende *Frankfurter Rundschau* hatte damals geschrieben, dieses Rundschreiben lese sich >stellenweise wie das *Kommunistische Manifest* von Marx und Engels<.

Der Papst fand darin, ähnlich wie heute Papst Franziskus nicht nur deutliche Worte gegen Hunger, Armut und die soziale Ungerechtigkeit der kapitalistischen Wirtschaftsform. Sozusagen mit päpstlichem Segen erlaubte er den Menschen in der Dritten Welt, notfalls ihr Recht auch mit Gewalt zu erkämpfen. Womit das Oberhaupt der Katholiken nicht weit von der Linie des Sozialistischen Deutschen Studentebundes SDS lag.

Wir, die Mitglieder und Sympathisanten der >Katholischen Außerparlamentarischen Opposition<, redeten uns die Köpfe heiß. Falls die Kirche sich zufrieden gebe mit dem Platz, den die Gesellschaft ihr heute einräume, falls sie sich, bewusst oder unbewusst, völlig integriere oder damit begnüge, ihre Rituale zur privaten Feiertagserbauung bereitzustellen, habe sie keine Zukunft, befanden wir. Die Kirche dürfe kein erstarrtes, fossiles, statisches Institut sein, sondern müsse ein pilgerndes Volk unterwegs werden, das mehr in Zelten als in Tempeln wohnt. Kirche als religiöses Reservat, zur feiertäglichen Erbauung offen für alle, das sei zu wenig.

Der Kirche bleibe nur eine Möglichkeit, den Mächten der Welt zu entkommen: nämlich sich selber aller weltlichen Machtansprüche zu entledigen. Entäußern. Kenosis eben. Die Kirche müsse die Gestalt des Dienstknechtes annehmen und dürfe sich dabei nicht vor Spott und Verachtung fürchten.

Konkret?

Zunächst einmal könnte der Papst, so unser Fazit, den Kirchenstaat drangeben.

Sowieso seltsam, dass der Bischof von Rom nicht in Rom, sondern in einem anderen Staat residiert. Theologisch sei dieser Staat, der Vatikan, nicht zu rechtfertigen.

Großmütig überließen wir der Kirche den vatikanischen Grundbesitz. Aber dieser Miniaturstaat mit eigener Regierung, Parlament, Heer, Steuersystem, Banken und Staatsbeamten sprach unseres Erachtens dem Kenosis-Gedanken Hohn.

Verzichten könne man dann auch auf die diplomatischen Vertreter, die Nuntiaturen, die Vatikanische Diplomatenschule. Würden eine Menge Priester frei für das Bistum Rom.

Und der Papst könne in eine einfachere Behausung in der Stadt ziehen und sich eine schlichtere Kirche als Petruskirche aussuchen. Und St. Peter würde ein Museum, ein Denkmal aus einer anderen Zeit, als die Kirche noch eine andere Macht war und sein wollte.

Alles, was den Papst irgendwie in die Nähe von Kaiser und Fürsten rückt, müsse weg, fanden wir. Erst dann könne das Amt Petri wieder seinen wahren Wert erfahren, wenn es sich aller imperialen Zeichen und Auszeichnungen entledige. Dann könne auch die Tiara, dieses Dreikronen-Monstrum, in der Vitrine verschwinden.

Die Kirche müsse eine Zone der Wahrheit sein, müsse sich dem, was in der Gesellschaft geschieht, stellen. Beides müsse sie tun: intensiv in der Welt anwesend sein, aber auch beiseitetreten können, um nicht von der säkularen Dynamik mitgeschleift zu werden.

So ungefähr formulierten und forderten wir das. Damals. Gegenwärtig sein in der Welt und doch Distanz wahren: die Quadratur des Kreises. Damals.

Und dann stand im Herbst 1968 der 82. Deutsche Katholikentag in Essen ins Haus. >Hengsbach, wir kommen, wir sind die linken Frommen.< war unsere Parole, unsere Drohung an den Essener Bischof Franz Hengsbach.

Wir, die „linken Frommen“ würden uns das nicht bieten lassen. >Das< war die Pille, und die war verboten. Laut Enzyklika *Humanae vitae*. Gegen die Empfehlung der bischöflichen Expertenkommission, die hatte mit vierundsechzig zu vier Stimmen gegen das Verbot gestimmt. Das Verbot jeder Form von Empfängnisverhütung, sogar des Coitus interruptus. Zeugung pur und basta. Was war nur in diesen Papst gefahren, den wir mit seiner *Populorum* – Enzyklika noch so auf unserer Seite geglaubt hatten. Ausgerechnet unter dem Motto dieses Katholikentages: *Mitten in dieser Welt*. Der Papst schien, was sein Verständnis katholischer Frauen anging, eher nicht in dieser Welt, wenn er befürchtete, der Mann könne durch die >Anwendung empfängnisverhütender Mittel... die Achtung vor der Frau verlieren und sich... dahin verirren, sie einfach als Werkzeug selbstsüchtiger Befriedigung und nicht mehr als seine Gefährtin zu betrachten, der er Achtung und Liebe schuldet<.

Offenbar, spotteten wir, kann sich so ein zölibatärer Junggeselle nicht vorstellen, dass auch eine katholische Frau „Spas an der Freud“ im Bett hat.

>Sündig statt mündig< - >Gehorsam und neurotisch< - >Sich beugen und zeugen<. Mit Parolen wie diesen auf unseren Spruchbändern zogen wir von Köln nach Essen in die Grugahalle. Unser Ziel das Forum: *Ehe = 2x1 – sonst nichts?*

In Halle 4 hielt ich mit Katja aus dem Hedwig-Kolleg in vorderster Front ein Transparent in die Höhe: >Alle reden von der Pille – wir nehmen sie<.

Ausgiebig ging es nun um den außerehelichen Geschlechtsverkehr. Oft mit einem Vokabular, als hätte man in Vorbereitung auf diese Tage gewissenhaft seinen Kinsey-Report oder andere Aufklärungsschriften studiert. Dazu viel Sigmund Freud.

Am Abend einigte man sich schließlich darauf, dass, >das Phänomen geschlechtliche Lust<, so der Diskussionsleiter, >für die menschliche Sexualität und Ehe positiv zu beurteilen< sei.

Wir waren schon ziemlich erschöpft, als Katja plötzlich aufsprang und, wie mir schien, völlig aus dem Stegreif, in einer temperamentvollen Rede forderte, wir sollten dem Papst einen Brief schreiben. Nur so könne er aus erster Hand erfahren, wie es an der Basis aussehe.

Der Vorschlag wurde vom Podium einstimmig angenommen. Während die Diskussion im Publikum weiterging, verfasste eine Redaktionsgruppe den Brief, den die Versammlung mit überwältigender Mehrheit annahm.

An den Heiligen Vater Papst Paul VI.
über die Deutsche Bischofskonferenz
Resolution der Teilnehmer des Ehe-Forums

Die Teilnehmer des 82. Deutschen Katholikentages in Essen, die an zwei Tagen über das katholische Verständnis der Ehe beraten haben, sind mit großer Mehrheit (bei ca. 3000 Teilnehmern 90 Gegenstimmen und 58 Enthaltungen) zu der Überzeugung gekommen, dass sie der Forderung nach Gehorsam gegenüber der Entscheidung des Papstes in Fragen der Methoden der Empfängnisregelung nach Einsicht und Gewissen nicht folgen können.

Sie halten es für unbedingt erforderlich, dass eine grundsätzliche Revision der päpstlichen Lehre in diesem Punkt stattfindet. Wenn das päpstliche Lehramt das tut, braucht es nicht um das Ansehen seiner Autorität zu bangen. Hierdurch kann das Lehramt und die ganze Kirche in unserer Zeit nur glaubwürdiger werden.

Und jetzt? Warum sollte nicht diesmal ein wirkliches Wunder geschehen? Der Papst einlenken? >Großer Gott, wir loben dich<, sangen wir zum Abschluss dieser denkwürdigen Sitzung, und wir priesen Seine Stärke und neigten uns vor Ihm. >So bleibst Du in Ewigkeit.< Darin waren wir uns einig.

Die Kirchenväter aber auch. Bis heute. Die Enzyklika Humanae Vitae gilt.

Doch am Rande dieses denkwürdigen Katholikentages, der als bislang einzigartiger Aufstand der Kirche von unten gegen die Amtskirche Geschichte geworden ist, habe ich zum ersten Mal etwas erlebt, das sich seither, wenn auch in kleinen Schritten, so doch fortentwickelt hat: das ökumenische Miteinander der beiden christlichen Kirchen.

Die evangelische Theologin Dorothee Sölle, der katholische Theologe Fulbert Steffensky, vormals Benediktinermönch, und Heinrich Böll hatten zum >Politischen Nachtgebet< eingeladen. Nachtgebet, weil die Veranstalter die Kirche erst um 23 Uhr zur Verfügung stellten.

Am Eingang der Kirche das Foto eines gefolterten Vietcong, dazu Matthäus: >Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.<

Überm Altar das Kreuz, überm Kreuz ein Spruchband: >Vietnam ist Golgatha<. Rechts und links Stellwände. Fotos aus Vietnam auf der einen; die Hinrichtung eines Vietcong durch einen südvietnamesischen General, Kinder, die mit hoherhobenen Händen vor grinsenden GIs fliehen. Entlaubte Wälder, brennende Häuser, Reihen ermordeter Zivilisten. My Lai.

Auf der anderen Tafel Fotos vom Einmarsch der Russen in Prag.

Vorm Altar die Veranstalter.

Dorothee Sölle reichte Heinrich Böll die Bibel vom Altar. Böll las: Matthäus 25,35ff.

>Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mir zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mir zu trinken gegeben. Ich bin ein Fremder gewesen, und ihr habt mich aufgenommen. Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.<

Und was sagen uns diese Worte heute? fuhr Dorothee Sölle fort und deutete auf die Vietnam-Fotos: >Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt die Ernte meines Landes chemisch vernichtet.

Ich bin durstig gewesen; ihr aber habt meine Brunnen verseucht.

Ich bin ein Fremder gewesen, und ihr habt mich aus euerm Land gejagt.

Ja, auch so konnte man die Bibel lesen. Aber n u r so?

Auf den Punkt brachte es dann Dorothee Sölle, die Initiatorin dieses neuen ökumenischen Modells: >Theologisches Nachdenken ohne politische Konsequenzen kommt einer Heuchelei gleich.<

Und: >Jeder theologische Satz muss auch ein politischer sein.<

Wo blieben da Wunder und Zeichen? Das ganz und gar andere? Das hier ging mir zu weit. Damals.

Und heute? Hatten wir damals nicht Recht? Haben wir etwas bewirkt? Ist die Kirche überhaupt noch: >Mitten in dieser Welt.< ? Oder doch noch weiter an den Rand gerückt als vor fünfzig Jahren?

Was hat sich an unserem Befund von damals geändert? Wofür trete ich heute ein? Am Befund hat sich nichts wesentliches geändert: Die Kirche muss weiterhin beides tun: intensiv in der Welt anwesend sein, aber auch beiseitretreten können, um nicht von der säkularen Dynamik mitgeschleift zu werden. Gegenwärtig sein in der Welt und doch Distanz wahren. Damals wie heute: die Quadratur des Kreises.

Aber bitte: Gemeinsam. Und zurück zu den Wurzeln. Der Bibel, dem Alten und Neuen Testament. Heute, fünfzig Jahre nach dem 68er Jahr, ein paar Tage vor dem 1. Mai 2018, würde meine Parole auf meinem Spruchband lauten: Christen aller Konfessionen vereinigt euch! Gemeinsam sind wir stark! Venceremos! Halleluja!

* * *

Zur Autorin:

Ulla Hahn, Schriftstellerin